

# wochenende

Ein Magazin des RedaktionsNetzwerks Deutschland



ILLUSTRATION: RND, DISK/ADOBE STOCK, ATSTOCK PRODUCTIONS/ISTOCKPHOTO

## Ich folge dir, wohin du auch gehst

Es kann viel passieren, wenn der Nachwuchs allein unterwegs ist. Deshalb werden Tracking-Tools immer beliebter, mit denen Eltern jeden Schritt und Tritt ihrer Kinder digital nachvollziehen können. Ist solch ein technisches Hilfsmittel ein Segen für die Sicherheit oder doch eher ein Fluch?

„Den Kindern wird mit einer solchen Überwachung das Signal gegeben, ich traue dir nicht und ich traue der Welt nicht.“

Mathias Voelchert,  
Familienberater

empfangen – über WLAN, Funkerkennung oder GPS. Diese Abkürzung steht für Global Positioning System, dabei handelt es sich um ein globales Navigationssatellitensystem. Signale von Satelliten ermöglichen es, Standorte exakt zu bestimmen und Positionsdaten anzuzeigen. Seit Jahren werden solche Ortungsgeräte und auch Ortungs-Apps auf dem Markt angeboten, die Nachfrage steigt. So sind allein die Apple Air-Tags zum Bestseller avanciert. Seit ihrer Markteinführung konnte der Hersteller laut Analysten bis zu 35 Millionen der Bluetooth-Tracker verkaufen.

Auch andere Unternehmen sind in dem Segment unterwegs. Sie bieten kleine Geräte mit integriertem Notfallknopf, bunte GPS-Uhren oder auch Ortungs-Apps fürs Smartphone – damit weiß jedes Familienmitglied genau, wer sich wo tummelt. Will man das?

Erwachsene können sich dagegen wehren, Kinder weniger. Keinesfalls sollte das GPS ohne Kenntnis des Sohns oder der Tochter angewendet werden, auch wenn das im Einzelfall rechtlich zulässig sein mag. Laut der Bundesnetzagentur verstoßen GPS-Tracker nicht gegen das Telekom-

munikationsgesetz, wenn sie nur zur Ortung genutzt werden – solange das Kind minderjährig ist. Vor allem das Tracken via Smartphone stellt vor dem Gesetz keine Probleme dar, da das Gerät rechtlich gesehen dem Elternteil gehört, der es gekauft hat. Die Überwachung von volljährigen Personen ist dagegen gesetzlich verboten.

Auch wenn man alle rechtlichen Bedenken beiseiteschiebt: Tracker bergen – und das ist tatsächlich schon vorgekommen – auch Risiken, was die Sicherheit der Daten angeht. Wer kann schon garantieren, dass keine Fremden Kontrolle über GPS-Geräte erlangen, Zugriff auf den Standort erhalten, ihn vielleicht sogar manipulieren? Dann ist es vorbei mit der Sicherheit. Überhaupt – was ist schon sicher?

Sobald ein Baby auf die Welt kommt, beginnt die Angst ums Kind. Es ist kein Gefühl, gegen das sich Eltern wappnen oder auf das sie sich gar vorbereiten können, es kommt einfach und bleibt manchmal ein Leben lang. Es kann so viel passieren, und es passiert so viel: Krankheiten, Unfälle, Übergriffe, Mord oder Entführungen. Eltern möchten ihre Kinder beschützen, das ist ganz natürlich. Sie möchten nicht die Kontrolle übers Kind verlieren, auch das ist verständlich. Tracker sorgen für Kontrolle und vielleicht auch noch für das gute Gefühl.

Doch das, was die Eltern beruhigt, muss für Kindern lange noch nicht gut sein. Schon vor mehr als 100 Jahren hat der polnische Kinderarzt und Pädagoge Janusz Korczak in seinem Buch „Wie man ein Kind lieben soll“ geschrieben: „Aus Furcht, der Tod könnte uns das Kind entreißen, entziehen wir es dem Leben, und um seinen Tod zu verhindern, lassen wir es nicht richtig leben.“ Das Zitat mag aus heutiger Sicht etwas übertrieben klingen, trifft aber doch einen Kern. Jeder noch so kleine Stolperstein, jede negative Erfahrung soll

von unseren Kindern ferngehalten werden – und wir vergessen dabei, dass sie auch eigene Erfahrungen machen müssen, gute und schlechte. Und Kinder, die ihre Welt entdecken wollen, möchten dies vielleicht auch einmal abseits der bekannten Wege tun.

„Ich kann den Kontrollwunsch zunächst einmal nachvollziehen“, sagt der Autor und Familienberater Mathias Voelchert. Eine digitale Überwachung geht ihm aber deutlich zu weit, er nennt sie gar eine „Unverschämtheit“. Wie sollten Kinder jemals lernen, sich von den Eltern zu emanzipieren? Kinder bräuchten auch erwachsenenfreie Zeit – und weniger angstvolle Eltern. „Den Kindern wird mit einer solchen Überwachung das Signal gegeben, ich traue dir nicht und ich traue der Welt nicht“, sagt der Beziehungscoach. Eine derartige Botschaft verunsichere und zeichne darüber hinaus ein völlig falsches Bild von der Welt – von einer, die unzuverlässig und gefährlich ist.

Tatsächlich ist das Risiko in Deutschland, Opfer einer schweren Gewalttat zu werden, in den vergangenen Jahren immer weiter gesunken. Auch Kindesentführungen kommen äußerst selten vor. Gleichzeitig steigt das Unsicherheitsgefühl in der Bevölkerung. Das wiederum hat auch damit zu tun, dass viele Menschen durch das Internet deutlich mehr und detaillierten Informationen ausgesetzt sind als in früheren Zeiten. Die Technik kann darüber hinaus nicht vor allen Gefahren des Lebens schützen. Was ist, wenn das Kind den Tracker verliert, liegen lässt oder das Gerät seinen Geist aufgibt?

Immer ganz genau zu orten, wo sich jemand gerade befindet, hat noch einen weiteren Nachteil. Alle Beteiligten können sich in falscher Sicherheit wiegen. „Es geht doch darum, die Kinder zu stärken und ihnen beizubringen, wie sie bei einer möglichen Gefahr reagieren

sollen“, sagt Holger Hofmann, Geschäftsführer des Deutschen Kinderhilfswerks. „Das tue ich aber nicht, indem ich ihnen folge.“

Dass Kindern nur noch wenig zugetraut wird, lässt sich jeden Morgen an fast jeder Grundschule im Land beobachten. Elterntaxi bringen die Kleinen hin und holen sie nach dem Unterricht wieder ab. Vor dem Eingang hängt zu Schuljahresbeginn bei vielen Einrichtungen ein Zettel: „Ab hier kann ihr Kind allein in den Klassenraum gehen.“ Ohne diesen Zettel würden wahrscheinlich deutlich mehr Eltern ihren Kindern den Ranzen bis an den Platz tragen.

Natürlich können Tracker auch sinnvoll eingesetzt werden – abgesehen als Diebstahlschutz fürs teure Auto, den Koffer oder das Fahrrad. Bergsteiger nutzen GPS-Tracker, um im Notfall ihre Position durchgeben zu können. Für Demenzzpatienten beispielsweise, deren eigenes Warnsystem außer Kraft gesetzt ist und die womöglich orientierungslos herumirren, kann ein Ortungssystem lebensrettend sein. Auch für Menschen mit Behinderungen und deren Angehörige können Tracker ein Stück mehr Freiheit und dadurch mehr Lebensqualität bieten.

Dem blonden Jungen im Zoo ist nichts passiert. Er hat einen riesigen Schreck bekommen. Und er hat an diesem Tag vielleicht etwas gelernt. Und wenn es nur das ist, in Zukunft etwas aufmerksamer zu sein. Auch die Mutter möchte die Situation nicht noch mal durchleben. In Zukunft wird sie dem Kind einen Zettel mit ihrer Telefonnummer in die Anoraktasche stecken. Den soll er jemandem zeigen, wenn er sich verlaufen hat. Außerdem will sie beim folgenden Zoo-besuch den Treffpunkt „Bei den Löwen“ mit ihm abmachen. Dann kann der Junge eine Familie ansprechen, die ihn dort hinbringen könnte. Dafür braucht er eine gute Portion Vertrauen. In sich und in seine Mitmenschen.

Von Heike Manssen

**P**lötzlich ist er weg. Kurz zuvor schauen Mutter und Kind gemeinsam den Tieren mit den langen Hälsen zu, Sekunden später ist der Kleine verschwunden. Was als Schreckmoment beginnt, entpuppt sich als Zeit der Verzweiflung. Beim Zoo-besuch geht das dreijährige Kind irgendwo zwischen dem Giraffengehege und dem Löwenkäfig verloren.

Erst systematisch, dann panisch sucht die Mutter nach dem Jungen, der in dem gut besuchten Tierpark in einem unbeobachteten Moment davonläuft. Überall hat sie nachgeschaut, Besucherinnen und Besucher gefragt, Zoomitarbeitende benachrichtigt – doch der blonde Knirps ist wie vom Erdboden verschluckt. Lange, sehr lange eineinhalb Stunden später kommt er an der Hand einer jungen Tierpflegerin mit verheultem Gesicht seiner ebenso aufgelösten Mutter entgegen.

Das Kind hat sich verlaufen, geleitet von all den Eindrücken ringsherum stromert es durch den Zoo – irgendwann muss dem Jungen aufgefallen sein, dass seine Mutter nicht mehr in der Nähe ist.

Mit einem GPS-Tracker wäre das nicht passiert. Hätte der Junge ein kleines Gerät in der Tasche seines Anoraks getragen, wäre es der Mutter möglich gewesen, ihn mit ihrem Smartphone fast metergenau zu orten. Beiden wären so angstvolle eineinhalb Stunden erspart geblieben. Der Tracker – eine geniale Idee also?

Nicht unbedingt. Die Frage ist, ob die Überwachung des Kindes auf Schritt und Tritt tatsächlich sinnvoll, rechtlich erlaubt, gar moralisch vertretbar ist? Und schützt die Technik wirklich vor viel schrecklicheren Dingen, als sich nur im Zoo zu verlaufen?

Damit ein Gerät geortet werden kann, muss es regelmäßig Signale